

DAS PROJEKT

Syrische Geflüchtete erzählen von Abschied und Ankommen



Arabischsprachige Geflüchtete verarbeiteten literarisch unter professioneller Anleitung im Rahmen einer Schreibwerkstatt in der Ernst-Abbe-Bücherei Jena ihre Erfahrungen vor, während sowie nach der Flucht. Es entsteht eine Publikation mit individuellen Eindrücken zu Themen rund um Krieg, Vertreibung, Entwurzelung, Heimat, Fremdsein und das Ankommen in Deutschland. Die Teilnehmer*innen bekommen so die Möglichkeit, ihre Erfahrungen zu reflektieren und ihren Geschichten Gehör zu verschaffen. Die Texte zeigen eindrücklich: „HOFFNUNG“ ist das, was bleibt.

Alle Texte sind auf Deutsch entstanden.

Gefördert im Programm 360° –
Fonds für Kulturen
der neuen Stadtgesellschaft

360° KULTURSTIFTUNG
DES BUNDES
Fonds für Kulturen der neuen Stadtgesellschaft

Ernst-Abbe-Bücherei Jena

H O F F N U N G

Syrische Geflüchtete erzählen von
Abschied und Ankommen

الأمل



VORWORT

Einst war der Himmel klar und blau, und die Sonne legte ihre goldenen Strahlen auf die Obstgärten voller Aprikosen, Äpfel, Feigen, Oliven und Trauben, überall war das unschuldige Lachen der Kinder zu hören und die Vögel sangen, es war, als sängen sie das Lied der Freiheit, und Ruhe und Frieden waren in unseren Herzen.

Dann aber schob sich Dunkelheit vor die Sonne und Angst kam auf. Nur noch Krähen krächzten, die anderen Vögel waren verschwunden, Schmetterlinge sah keiner mehr. Furcht vor Krieg und Elend erfüllte uns alle.

Wir beteten und beten immer noch. Möge eine neue Morgendämmerung über uns kommen, möge unser Land neu geboren werden, möge das Lied der Freiheit wieder erschallen!

Farid



المقدمة



بينما كانت السماء صافية والشمس
ترسل أشعتها الذهبية عبر حقول المشمش والعنب والتفاح والتين والزيتون،
وضحكات الأطفال وتغريدات الطيور تسمع في كل الأرجاء وكأنها تغني
أغنية الحرية والسلام، فتنتعش القلوب ويغمرها الدفء والحب والأمان؛
فجأة تلبدت السماء بالغيوم واكفهر وجه الشمس وعم الخوف والبؤس كل
مكان وذبلت الورود واختفت البلايل والفراشات، ولم تعد ترى سوى الغربان
السوداء التي جاءت من وراء الأفاق وقد ملأت الأزقة والطرقات. .. فأصبح
الجميع يتضرعون إلى الله بالصلاة والدعاء يحذوهم الأمل بولادة فجر جديد
يغني فيه الجميع أغنية الحرية من جديد .

فريد



KINDHEIT

الطفولة

IBRAHIM

Ich war ein glückliches und selbstbewusstes Kind. Ich bin in einer großen Familie mit 34 Personen aufgewachsen. Unser Haus hatte vierzehn Zimmer, zwei Bäder, zwei Toiletten, ein großes Wohnzimmer und ein Gästezimmer. Es war ganz aus Natursteinen gebaut und daher im Sommer kühl und im Winter warm. Es stand in einem großen Garten, wo Obstbäume und Blumen wuchsen und wo wir Gemüse anbauten. Auch einen eigenen Brunnen hatten wir. Wir lebten wie im Paradies in dem kleinen Dorf bei Afrin! Ich werde nie vergessen, wie die Erde im Herbst gerochen hat. Meine Oma liebte besonders den Duft der Rosen, Nelken, Narzissen und vom Jasmin. Wir waren eine wohlhabende Familie, denn mein Vater führte eine Firma für Wohnungsbau und besaß eine große Olivenplantage und ausgedehnte Weizenfelder.

Meine Eltern und Tanten und Onkel arbeiteten in unseren Olivenplantagen und auf unseren Feldern. Bis zu 40 Menschen aus dem Dorf kümmerten sich darum, dass die Erde im Frühling gelockert und die Bäume beschnitten wurden. Im Sommer musste man Wasser aus unserem Brunnen holen und die Bäume gießen. Mein Vater zeigte mir, wie junge Olivenbäumchen gepflanzt und gepflegt wurden. Im Herbst musste die Ernte schnell eingebracht werden, schon ein einziger Novemberregen konnte sie vernichten. So aber sicherten die Oliven uns allen ein gutes Leben.

Wir waren vierzehn Kinder und hatten niemals Langeweile. Das ganze Dorf war unser Spielplatz. Aber natürlich gab es auch Streit. Ich erinnere mich, wie einmal mein Cousin bei mir im Zimmer geschlafen hat und dabei zu viel Platz beanspruchte. Ich war böse und habe ihn geschlagen. Wir weinten beide. Meine Mutter und meine Tanten kamen herein und wir sagten: Ich war es nicht, er war es!

Beide Mütter nahmen ihren Sohn in den Arm und riefen: Mein Sohn ist unschuldig! So lange, bis auch mein Vater und mein Onkel herbei eilten und die beiden streitenden Frauen mitnahmen. Mein Großvater sagte nur: So etwas passiert eben, es sind doch noch Kinder!

Jeden Tag haben wir im großen Wohnzimmer zu Mittag gegessen.
Die Männer saßen am Tisch, die Frauen und Kinder auf dem Boden.
Beim Essen mussten wir Kinder viele Regeln einhalten:
Zuerst mussten wir gesegnete Mahlzeit wünschen.
Wir mussten den Löffel in die rechte Hand nehmen.
Beim Essen durften wir nicht sprechen.
Wir durften nicht schmatzen.
Es war nicht erlaubt, mit dem Löffel zu klappern.
Man durfte nur auf den eigenen Teller schauen.

Nach dem Essen tranken die Männer Tee und besprachen geschäftliche Dinge: Materialeinkauf, Verkaufsergebnisse, Termine, Aufträge. Aber auch familiäre Angelegenheiten wurden in diesem Kreis geregelt. Das hatte den Vorteil, dass Probleme umgehend geklärt wurden.



MOHAMMAD

Ich bin in einem kleinen ruhigen Dorf aufgewachsen und habe mit meinen Eltern und sieben Geschwistern in einem großen Haus gelebt. Alle Kinder des Dorfes wurden an der kleinen Schule gemeinsam unterrichtet. Leider hatten wir einen schlechten Lehrer, der uns das Lesen nicht gut beibringen konnte. Nach der Schule und an den Wochenenden waren wir auf den Feldern, wo meine Eltern Gemüse anbauten und Weintrauben und Granatäpfel. Abends haben sich die Männer des Dorfes getroffen und miteinander geredet, auch die Frauen haben sich gegenseitig besucht. Frauen und Männer waren nie in demselben Raum. Ich erinnere mich gern daran, wie ich abends beim Einschlafen die leisen Stimmen der Frauen hören konnte.

Manchmal habe ich meinem Vater, der Glasschneider war, in seinem Laden geholfen. Einmal habe ich mich ganz schlimm geschnitten, ich habe heute noch eine tiefe Narbe. Mein Vater brachte mich erst zum Dorfarzt und dann ins Krankenhaus nach Damaskus.

Das Leben in unserem Dorf war einfach und schön. Ein Bach, der in den Bergen entsprang, mündete in einen Teich, der bis heute die einzige Wasserquelle ist. Die Frauen tragen immer noch das Wasser zu ihren Häusern.



ASMAA

Ich habe vier Geschwister, einen Bruder und drei Schwestern. Ich war das vierte Kind. Mein Vater hatte eine Möbeltischlerei im Erdgeschoss unseres Hauses. Wir wohnten im ersten Stock, dort gab es ein Elternschlafzimmer, ein großes Wohnzimmer, ein Zimmer für meinen Bruder, ein großes für uns vier Schwestern, eine Küche, ein Bad und eine Toilette. Ich erinnere mich besonders an die Maschinengeräusche, die aus der Werkstatt unseres Vaters zu uns hoch drangen und an den Geruch nach Brennholz, da wir einen Kamin hatten. In unserem Haus gab es alles, was ein Kind braucht: Liebe, Zärtlichkeit und Verständnis. Wir spielten oft zusammen Gesellschaftsspiele oder legten Puzzles, oder wir Mädchen spielten mit Puppen oder Bausteinen. Am Wochenende gab es Ausflüge mit dem Auto, oft ein Picknick, Besuche von Verwandten und Freunden, oder unsere Mutter erzählte Märchen. Eines meiner liebsten war das folgende:

Warum Kaninchen lange Ohren haben.

Eine Hasenmutter lebte mit ihrer Tochter und ihrem Sohn in einem schönen Bau. Eines Tages sagte sie: Ich will auf ein Feld in der Nähe gehen, um Karotten zu suchen, bleibt fein zuhause, bis ich wiederkomme! Sie küsste ihre beiden Kinder und ging. Das männliche Kaninchen sagte zu seiner Schwester: Mama hat Recht, die Welt draußen ist gefährlich, wir sind noch zu klein dafür. Die vorwitzige Schwester aber antwortete: Wir haben zwei Hände und zwei Füße und einen Schwanz wie unsere Mutter, warum also sollten wir nicht ein wenig spazieren gehen? Der Bruder willigte schließlich ein, und so sprangen sie bald auf den Feldern umher. Plötzlich sahen sie eine Kiste, aus der es köstlich roch, und sie kletterten hinein. Der Kohl darin schmeckte so köstlich! Plötzlich fiel der Deckel zu und sie waren gefangen. Die Besitzerin der Kiste kam herbei, sah die beiden, packte sie an den Ohren, zog sie hoch und schimpfte, dass nun ein ganzer Tag Arbeit durch die beiden Nichtsnutze zerstört sei. Es gelang ihnen jedoch, dem festen Griff der Frau zu entkommen, und sie rannten davon.

Zuhause sahen sie sich an. Was für lange Ohren sie mit einem Mal hatten! Sie wussten: Das würde so bleiben, ihr Leben lang. Für immer würden sie solche langen Ohren haben! Ach, hätten sie nur auf Mamas Rat gehört!

Oft kam auch Oma zum Essen. Opa war seltener da, er hatte in seinem Geschäft viel zu tun und war zusätzlich bei der Feuerwehr, wofür er sogar einmal in der Zeitung gelobt wurde. Alles in allem hatte ich eine sehr glückliche Kindheit!

Das änderte sich schlagartig, als unser Vater zu Unrecht eingesperrt wurde.

Damals wussten wir noch nicht, dass diese schreckliche Zeit ohne ihn elf lange Jahre andauern würde. Wir waren alle so traurig! Unsere Mutter, zu der ich immer ein sehr enges Verhältnis hatte, musste stark und tapfer und uns Kindern Mama und Papa zugleich sein. Am schlimmsten war die Geldnot, da sie nichts verdiente und für uns Essen, Kleidung, Schulmaterial und Arzneimittel kaufen musste. Hätten wir unsere Großeltern nicht gehabt, wären wir verhungert. Für Spielsachen, Geschenke oder Schulausflüge war nichts übrig.

Meine Mutter war oft sehr müde, weil sie so viel arbeiten musste und keine Zeit zum Ausruhen hatte. Ich habe immer versucht, ihr zu helfen. Ich erinnere mich daran, dass ich oft traurig war, wenn andere Kinder in der Schule von zuhause erzählten, von Ausflügen mit Mama und Papa, von Festen, von Klassenfahrten, auf die wir nicht mitgehen konnten. Dafür aber war es für mich wunderschön, wenn meine Großmutter mich rief, dass ich ihre Haare kämmen sollte, ihre Stimme habe ich noch immer im Ohr. Sie hat mir dafür ein bisschen Geld gegeben, von dem ich in der Schule Süßigkeiten kaufen konnte.

Einmal saßen wir am Tisch, unsere Mutter hatte gerade Popcorn gemacht, da hörten wir Geräusche unten in der Tischlerwerkstatt meines Vaters. Wir starrten uns an. Papa! Meine kleine Schwester rannte im Zimmer hin und her und rief: Papa kommt! Papa kommt! Ganz langsam

standen wir auf und schlichen die Treppe hinunter. Tatsächlich, jemand war in der Werkstatt, wir hatten uns nicht getäuscht! Mama machte die Tür auf. Oh, sagte sie. Nur dieses eine Wort: oh. Es war nicht Papa, es war nicht ihr Mann, es war Papas Freund, der ebenfalls einen Schlüssel für die Werkstatt hatte. Er sah die furchtbare Enttäuschung in unseren Augen. Es tut mir leid, sagte er traurig. Sehr traurig.

Als unser Papa dann zurückkam, war er ein todkranker Mann, körperlich und seelisch gebrochen. Wir erkannten ihn nicht, er erkannte uns nicht. Er war für uns alle ein Fremder geworden.



FARID

Es ist ein schönes Gefühl, sich an Kindheitstage zu erinnern! Weil alles einfach war, unbeschwert und ohne Zwang. Unser Haus lag inmitten eines Dorfes. Zu den meisten Bewohnern hatten wir gute Beziehungen, sie kamen oft mit ihren Kindern zu Besuch, so hatte ich immer Spielkameraden. Wir hatten einen wunderbaren Innenhof, in dem ein Feigenbaum stand und wo verschiedene Rosensorten wuchsen. Gelbe Weintrauben kletterten im Sommer bis auf die Dachterrasse, wo wir unser Essen einnahmen und den Besuchern auch unsere köstlichen gelben Äpfel anboten. Wenn einer vom Baum herabfiel, rannten wir Kinder los, jeder wollte der Erste sein, der einen aufhob! Manchmal gossen wir Wasser auf den Flur, der mit Keramiksteinen ausgelegt war, und schlitterten darüber.

In unserem Haus hatten wir zwei Trinkwasserquellen und draußen einen eigenen Brunnen, an das Hauptwassernetz der Stadt waren wir zusätzlich angeschlossen. Wir waren eine große Familie: unsere Eltern, fünf Jungen und fünf Mädchen. Die Großeltern wohnten neben uns. Wenn es im Dorf eine Hochzeit oder ein anderes Fest gab, trafen sich Verwandte und Freunde und feierten gemeinsam. Manche bauten bei solchen Gelegenheiten große Zelte auf, um die vielen Menschen unterzubringen. Zuerst bekamen dort die Männer das Essen, danach die Kinder, die Frauen aßen im Haus. Oft gab es Lamm, Reis oder Bulgur mit Nüssen und Joghurt. Wenn das Essen zu Ende war, wurden die Reste an Nachbarn und Arme verteilt. Unsere Verwandten halfen uns dann, aufzuräumen und sauberzumachen. Übrigens: Vor dem Essen muss man bei uns die Hände waschen, dann Basmala sagen, was so viel heißt wie Gesegnete Mahlzeit, und man darf nur mit der rechten Hand essen. Am Ende sagt man Alhamdulillah, was so viel heißt wie Dem Herrn sei Dank.

Mein Vater war immer stolz auf mich, weil ich sehr fleißig war. Oft ist er mit mir zur Moschee gegangen, manchmal kam er auch mit in die Schule, weil er mit den hübschen Lehrerinnen sprechen wollte. Als ich am Ende des vierten Schuljahrs der Klassenbeste war, hat er sich sehr gefreut und mir ein Fahrrad geschenkt.



Zuhause war ich für die Sauberkeit des Gästezimmers verantwortlich. Wenn Besucher kamen, habe ich ihnen immer Gastfreundschaft entgegengebracht. Nach den Hausaufgaben spielten meine Freunde, Brüder und ich mit Murmeln. Unsere Lieblingsbeschäftigung allerdings war, durch die Wälder und Felder unseres Dorfes bis hoch in die Berge zu wandern und Kamillenpflanzen und Wermutkraut zu sammeln, woraus Tee für den Winter gemacht wurde.

In unserer Kultur glauben wir, dass eine Familie mit einem Neugeborenen in einem Zustand des Glücks und der Freude lebt. Alle Verwandten und Nachbarn und Freunde kommen und beglückwünschen die Familie und schauen, ob das Baby ein Junge oder ein Mädchen ist. Für mich waren diese Besuche immer schön. Ich mochte auch die zwei Hauptfeste Eid-al-Fitr, das dem Fastenmonat Ramadan folgt, und Eid-al-Adha, das nach den Ritualen des Hadsch von Muslimen in Mekka und Medina, der Stadt des Gesandten Allahs, gefeiert wird. Man besucht sich zu diesen Festen gegenseitig, tauscht Glückwünsche und Geschenke aus und bereitet gutes Essen und Süßigkeiten zu, damit alle Besucher, Muslime wie Christen, Arme und Reiche, zusammen glücklich sind.

Als ich dreizehn wurde, schenkte mir mein Vater ein Motorrad, damit ich auf die Vorbereitungsschule in der Stadt Alqusir fahren konnte. Dann wurde mein Vater von Soldaten verhaftet, die der diktatorischen Regierung unterstanden. Wie stolz ich immer gewesen war, dass er gegen Ungerechtigkeit und Tyrannei kämpfte! Das war 1981. Von heute auf morgen hatten wir kein Einkommen mehr, und ich gab mein Motorrad meinem Bruder, dass er damit Libanesen transportieren und so ein bisschen Geld verdienen konnte, denn unser Dorf lag an der Grenze zum Libanon. Dann hatte mein Bruder einen schweren Unfall. Er stieß mit einem Taxi zusammen und musste ins Krankenhaus gebracht werden, wo er einen Monat blieb. Danach kümmerten sich meine Mutter und meine Schwester zuhause um ihn. Nun fiel mir die Aufgabe zu, Libanesen gegen einen vereinbarten Lohn zu transportieren.

GHADIR

Ich war ein sehr selbstbewusstes Kind, da ich in der Schule in Idlib immer sehr gute Noten hatte. Mein Lieblingsfach war Mathematik. Am glücklichsten war ich, wenn ich mit meinen vier Geschwistern in unserem kleinen Garten spielen konnte. Wir hatten ein Hühnerhaus und viele Bäume: Pfirsichbäume, Pflaumenbäume mit roten und gelben Früchten, Kirsch- und Zitronenbäume. Dazwischen duftete der Jasmin und der Ooter Al-leil. Unser Haus war nicht groß, lag aber in einem ruhigen Gebiet, auch nachts war es still. Die Wände waren weiß gestrichen, die Vorhänge waren grün. In diesem Haus fühlte ich mich immer geborgen. Mein Vater war Angestellter, meine Mutter arbeitete nicht. Bei uns bleiben die Kinder im Haus der Eltern, bis sie heiraten. An Wochenenden haben wir oft ein Picknick veranstaltet. Einmal waren wir in einer kleinen Stadt, die an einem See liegt, als plötzlich eine Frau laut schrie, weil ihr Kind in den See gefallen war und nicht schwimmen konnte. Ein junger Mann sprang sofort hinterher, doch es dauerte eine Weile, bis er das Kind endlich an Land hatte und eine Mund-zu-Mund-Beatmung vornehmen konnte. Als es endlich schrie, waren wir so glücklich und erleichtert, dass wir uns in die Arme fielen.



VYIAN

In meiner Kindheit war ich sehr glücklich, weil damals meine Oma noch lebte. Eines Tages war ich mit ihr im Park. Wir trafen meine Freundin, die neidisch auf meine Barbiepuppe schaute, die mir Oma gekauft hatte. Mitten auf dem Weg fing sie zu weinen an und sagte zu ihrer Mama, dass sie auch so eine Barbie wolle, aber die hatte nicht genügend Geld dabei, um ihr eine zu kaufen. Am nächsten Tag kamen meine Freundin und ihre Mama zu mir zu Besuch. Ich hatte meine schöne Barbie auf dem Arm, meine Freundin aber hatte nichts zum Spielen dabei. Eine halbe Stunde später, ich kam gerade von der Toilette zurück, war meine Barbie verschwunden. Schließlich fand ich sie, doch sie war kaputt. Ich habe geschrien, dass sie meine Puppe kaputt gemacht hätte, und bin zu ihrer Mama gelaufen, die daraufhin ihre Tochter fragte, ob das richtig sei. Sie nickte. Da kaufte mir ihre Mama eine neue und noch schönere! Als Entschuldigung lud mich meine Freundin am nächsten Tag ein, und da ich nicht alleine auf die Straße durfte, kam meine Mama mit. Wir brachten Blumen und aßen selbst gebackene arabische Süßigkeiten, die aus einer Schicht Blätterteig und einer Schicht Nüssen bestehen und mit Honig gesüßt sind. Auch einen Kuchen gab es, der mit Datteln dekoriert war. Wichtig ist bei uns, dass man immer sehr viel zu essen und zu trinken anbietet, weil das bedeutet, dass man großzügig ist. Am Ende eines Besuchs gibt es Kaffee, den wir Abschiedskaffee nennen. Danach geht man nach Hause.

Wir drei Töchter und unsere Eltern wohnten in einer schönen Wohnung in Aleppo. Im Wohnzimmer lag ein brauner Teppich mit großen Mustern, ein Sofa zog sich an den Wänden entlang außen herum, darüber hing ein Kronleuchter. Auf den Tapeten waren Blumenmuster. Mein Zimmer war rosa gestrichen, und im Regal standen meine Barbies. Ich hatte auch einen kleinen Schreibtisch. Ich habe mich in unserer Wohnung immer sicher und behütet gefühlt. Jetzt aber gibt es sie nicht mehr, denn sie wurde zerstört.

Es war so schön, früh, wenn ich in die Schule ging, den Vögeln und dem Rufen des Muezzin zu lauschen! Vier Mal in der Woche gab es Markttag, den wir Bazar nennen, dort wurden Obst und Gemüse, indische Datteln,



Mais oder auch niedliche Küken verkauft. In der Nähe gab es einen großen Platz, wo man Vögel füttern konnte. Bei uns heißt es, wenn man Vögel füttert, hilft einem Gott. Meine Oma und ich sind auch regelmäßig in die Moschee zum Beten gegangen. Eines Tages stand eine ganz in schwarz gekleidete Frau an der Tür und schrie, sie hätte ihr Kind verloren. Das hat mir große Angst gemacht. Auf dem Heimweg konnte man noch lange die köstlichen Düfte des Bazars riechen, sodass ich Hunger bekam und mir einen arabischen Döner kaufte.

HAMZA

Ich habe mit meinen Eltern in einem kleinen schönen Dorf in der Provinz Idlib im Norden Syriens gelebt, bin dort zur Grundschule gegangen, mochte meinen Lehrer sehr und ebenso den morgendlichen Gesang, den ich immer noch im Ohr habe. Allerdings beschloss mein Vater dann, aus welchem Grund auch immer, nach Aleppo zu ziehen. Für mich war das eine Katastrophe! Ich würde meinen Hund zurücklassen müssen, den ich aufgezogen hatte. Wir beide waren unzertrennlich. Er war es, der mich vor dem Biss einer Schlange bewahrte, als ich nichts ahnend Trauben gegessen und nicht aufgepasst hatte. Nie werde ich vergessen, wie er sich auf sie gestürzt hat!

Und dann Aleppo. Schon bei den ersten Kämpfen gegen Assad 1980 hörte ich nachts Schüsse, die mich in Angst und Schrecken versetzten. Manchmal konnte ich deswegen nicht schlafen. Meine Mutter brachte mir bei, nicht über das Regime zu sprechen und niemandem zu trauen, damit mein Vater nicht ins Gefängnis gesteckt würde. Überall waren Spitzel. Menschen verschwanden, weil jemand sie belastet hatte. Als ich eines Tages die Nachricht vom Tod meines Hundes Barud erhielt, war ich traurig ohne Ende. Ich war 15 Jahre alt. Ich trat einem Boxclub bei und wurde Erster bei der Aleppo-Meisterschaft. Später wollte ich studieren und boxen und gleichzeitig arbeiten.

AHMED

Als Kind war ich sehr schüchtern, wohl deshalb, weil ich unter vier Schwestern aufgewachsen bin. Ich sprach wie ein Mädchen und ich behauptete mich wie ein Mädchen, und meine Eltern lachten mich aus, doch es half nichts. Ich lernte von meiner Umgebung, und die bestand nun mal aus Mädchen!

In der Schule war ich fleißig und wurde schnell Klassensprecher. Ich musste auf die Klasse aufpassen, wenn die Lehrerin, die mich sehr mochte, nicht da war, ich war verantwortlich für das Klassenbuch und dafür, dass die Lehrerin ordentlich begrüßt wurde, wenn sie ins Zimmer kam. Wir trugen eine beige-farbene Schuluniform und einen orangefarbenen Schal, der mit schwarzer Spitze verziert war. Ich als Klassensprecher hatte zusätzlich farbige Bänder auf meiner linken Schulter. Im Unterricht half ich meinen Freunden, das arabische Alphabet zu lernen. Am Ende des Schuljahrs konnte ich mich dann über ein gutes Zeugnis und ein Geschenk freuen!

In der fünften Klasse hatten wir eine Arabischlehrerin, die mich ebenfalls sehr mochte und immer dann dran nahm, wenn die anderen keine Antwort wussten. Eines Tages klopfte es, herein kam ein Mann mit schwarzer Brille und schwarzem Hut, der sich als Regisseur vorstellte und sagte, er brauche zwei fleißige Schüler für eine Theaterwerkstatt. Die Wahl der Lehrerin fiel sofort auf mich, was mich ungeheuer stolz machte. Weitere zehn Schüler unterschiedlichen Alters wurden ebenfalls ausgewählt. Der Regisseur gab uns Texte, die wir auswendig lernen mussten. Schließlich präsentierten wir das Stück im Kulturzentrum in Idlib.

Zusammen mit dem Jahrgangszeugnis nach der fünften Klasse bekam ich eine Einladung ins Vanguard Camp in der Provinz Idlib. Dort mussten wir durch einen Steinbogen gehen, auf dessen beiden Seiten die syrische Flagge und die Flagge der Baath-Partei aufgestellt waren.

Im Lager selbst gab es Eukalyptusbäume, Kiefern und Eichen und verschiedene Gebäude, in denen wir untergebracht waren. Wir versammelten uns alle im Garten, wo der Aufseher uns die Hausregeln erklärte. Ich freute mich sehr auf die Zeit hier, fühlte aber auch, dass ich mich von meiner Familie zuhause entfernte. Ich war nun kein kleines Kind mehr und



musste auf mich selber aufpassen. Mit verschiedenen sportlichen Aktivitäten verging die Zeit schnell. Und dann kehrte ich nach Hause zurück, voller Freude darüber, unser Haus und die Familie wieder zu sehen. Schon an der Tür roch ich den charakteristischen Geruch nach dem Haus und seinen Bewohnern und sagte mir innerlich: Hier bin ich wieder am schönen Ort meiner Kindheit, den meine Eltern unter Mühen erbaut haben. Als ich dann im Bett lag, spürte ich, wie es mich umarmte, wie meine Mutter mich am Morgen umarmt hatte, nachdem sie mich so lange nicht gesehen hatte.

Ich schlief lange und wachte auf, als ich dreizehn war. Ich hatte einen Ferienjob, damit ich in der schulfreien Zeit etwas zu tun hatte. Am Nachmittag besuchte ich dann oft meine Tante, die Zwillinge in meinem Alter hatte, Hassan und Hussein. Eines Tages entdeckte ich dort an der Wand ein seltsames rohrähnliches Ding – eine Nayflöte aus Plastik, wie sich herausstellte. Es ist unendlich schwer, sagte Hussein, darauf zu spielen, weil sie innen hohl ist, da, schau, unmöglich. Er gab sie mir. Ich legte sie so an die Lippen, wie ich ihn das hatte tun sehen, und dachte an den Flötenspieler, den ich im Fernsehen gesehen hatte, an seine traurigen Melodien, die etwas in mir angerührt hatten. So wollte ich auch spielen können! Ich wollte meine Zuhörer und mich in eine andere Welt entführen. Nur musste ich dazu eine echte Nay haben und keine aus Plastik! Das Rohmaterial kaufte ich in einem Laden, und dann gelang es mir tatsächlich, eine echte Nay herzustellen. Ich begann, mir das Spielen darauf Stück für Stück beizubringen. Hussein wollte plötzlich ebenfalls Flöten lernen, doch er blieb an einem bestimmten Punkt stehen. Ich aber übte weiter und wurde immer besser. Bis eines Tages ein Mann in den Laden meines Onkels kam, mir die Nay aus der Hand nahm und wunderschön darauf zu spielen begann. In den folgenden Tagen suchte ich ihn überall und fand ihn schließlich und bat ihn, mir Unterricht zu geben. Leider aber reichte mein Geld nur für fünf Stunden. Was aber nicht hieß, dass ich mit dem Üben aufhörte, im Gegenteil!



KRIEG

الحرب

IBRAHIM

Nach dem Abitur habe ich in Aleppo arabische Literatur studiert. Ich wollte Rechtsanwalt werden und die Interessen der Kurden vertreten, weil die Kurden in Syrien nicht die gleichen Rechte wie Araber haben. Die kurdische Sprache wird in den Schulen und an den Universitäten weder gesprochen noch geschrieben. Amtssprache war Arabisch. Unsere Kultur durften wir nicht leben. So war es verboten, im März das Newroz-Fest, das Neujahrsfest der Kurden, zu feiern. Wenn kurdische Studenten oder Verwaltungsangestellte dabei gesehen wurden, verloren sie ihren Studien- oder Arbeitsplatz.

Für das Jurastudium wurde Hocharabisch verlangt. Jedes Wochenende musste ich in mein Dorf fahren, weil mein Vater wollte, dass ich auf den Olivenplantagen und auf seinen Baustellen half. Er wollte, dass ich nicht nur einen klugen Kopf hätte, sondern auch kluge Hände. Anfangs war ich oft ärgerlich, weil ich lieber in Aleppo in die Disko gegangen wäre, bis ich verstand, dass ich an unserem Familienerbe mitarbeitete, dass das Erbe von jeder Generation erhalten und erweitert werden musste.

Für mich begann der Krieg am 13.11.2013. An diesem Tag war die Trauerfeier für meinen Vater. Später hörten wir Nachrichten und erfuhren, wie brutal das Regime gegen die Demonstranten vorging. Dieser Tag bedeutete das Ende meines normalen Lebens, was ich damals aber noch nicht wusste. Ich fuhr zurück nach Aleppo an die Universität. Auch hier gab es Demonstrationen gegen das Regime, an denen ich aber nicht teilnahm, weil die Araber mit uns Kurden nach dem Massaker von 2004 auch nicht solidarisch gewesen waren. Wie Assad waren sie der Meinung, dass Kurden kein Recht auf Selbstbestimmung hatten.

Als das Regime Aleppo schließlich bombardierte, waren meine arabischen Nachbarn und ich gleichermaßen davon betroffen, und wir flüchteten zur gleichen Zeit. Ich fuhr in mein Dorf. Als ich dann nach mehreren Monaten nach Aleppo zurückkam, um meine Papiere und Dokumente zu holen, fand ich nur noch Straßenschilder, keine Häuser.

Aleppo lag in Schutt und Asche. Überall Ruinen. Auch eine Tote sah ich. Die Rückfahrt ins Dorf dauerte zwei Tage, weil ich als Kurde sowohl den Kontrollen des Regimes als auch denen der Rebellen ausweichen musste. Im Dorf hatte das Regime seine Soldaten zurückgezogen. Die Kurden übernahmen die Verwaltung und die Verantwortung für die Sicherheit. Das bedeutete, dass sich jeder Mann bewaffnen musste, um gegen die türkischen Einheiten und die syrischen Rebellen zu kämpfen. Meine Mutter befürchtete, sie würde ihre Söhne im Kampf verlieren. Da ich zwar für die Kurden kämpfen wollte, allerdings nicht mit der Waffe, sondern als Anwalt, war sie schließlich einverstanden, dass ich nach Europa floh.



VYIAN

Mein Vater exportierte Jeans in den Irak, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Eines Tages wurden ihm sämtliche Jeans, die noch auf den Export warteten, gestohlen. Wir mussten unser Auto und unser Haus verkaufen. In dieser Zeit fingen die Demonstrationen an. Da mein Vater Gegner des Assad-Regimes war, kam er für eine Woche ins Gefängnis, sodass wir bei Oma bleiben mussten. Schließlich fand er wieder Arbeit, allerdings in Damaskus, wir aber blieben bei Oma, weil es in der Stadt keinen Platz für uns gab. Brot und Wasser wurden knapp. Manchmal musste mein Onkel zwei Tage vor der Bäckerei anstehen, um ein wenig Brot zu bekommen. Unser Vater kam immer an den Wochenenden zu uns, einmal allerdings erschien er nicht, da hatten ihn Assads Leute wieder mitgenommen. Als er dann bei uns war, explodierte eine Bombe ganz in der Nähe, und er sagte: In Damaskus ist es besser, ich lasse euch nicht hier. Es gibt mehr Brot und Strom und nicht dieses dauernde Sirenengeheul. Oma blieb in Aleppo, und wir besuchten sie einmal im Monat. Bald war diese Stadt fast komplett zerstört, und wir alle hatten fürchterliche Angst um sie. Einmal konnte ich zwei Tage lang nicht normal sprechen, weil ich solche Angst vor den Bomben hatte. Schließlich gab uns meine Tante Geld und schickte uns in den Irak. Alles, was wir in Syrien noch besaßen, wurde verkauft, und dennoch nahm uns kein Schlepper mit dem Auto mit, nein, wir mussten vierundzwanzig Stunden über die Berge laufen, bis der Irak vor uns lag. Nur ließ man uns nicht über die Grenze, bis eine wichtige Person von unserer Notlage erfuhr und uns einreisen ließ. Bei meiner anderen Tante angelangt, erschranken wir sehr. Sie hatte nur eine winzige Zweizimmerwohnung, und wir waren 10 Personen! Eine Heizung gab es nicht. Doch alle halfen zusammen, und wir lebten dann drei Jahre im Irak. Meine Mutter machte Eis, das mein Vater verkaufte. Dann aber kam ein Freund und sagte, dass es in der Türkei viel besser wäre und man von dort aus leichter nach Deutschland käme, wo ich unbedingt hinwollte, hatte ich doch gehört, dass dort alles sehr gut sei, die Schulen, das tägliche Leben, alles!



FARID

Als ich 1982 das Abitur hatte, wollte ich Jura studieren, um Botschafter bei den Vereinten Nationen zu werden, dort wollte ich die Rechte der arabischen Länder verteidigen. Diesen Traum hatte ich möglicherweise deswegen, weil mein Vater und seine Freunde der Unionist Socialist Party angehörten und ich ihren politischen Diskussionen oft gelauscht hatte.

Aber die elfjährige Haft meines Vaters hat diesen Traum zerstört. Ich trat dem Institut für Lehrerbildung in Homs bei und wurde Lehrer. Danach wurde ich für ein Jahr zum Lehrer in der Region Ain al-Arab in Nordsyrien ernannt und trat dann der Armee bei, um dort zweieinhalb Jahre lang meine Pflicht zu erfüllen.

Tatsächlich war meine Stadt Alqusir eine der ersten Städte, die die diktatorischen Kräfte davonjagten. Die Menschen empfanden große Freude über ihre Freiheit und demonstrierten friedlich für Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenwürde. Doch dann kamen die iranischen Revolutionsgarden und die Vertreter der Lat-Partei und kämpften mit modernen Waffen gegen die Demonstranten. Bomben wurden über der Zivilbevölkerung abgeworfen, bis die Stadt und die grüne Landschaft um uns herum völlig zerstört waren. Krankenhäuser, Bäckereien, Trinkwasser- und Elektrizitätswerke wurden bombardiert, desgleichen Moscheen und der Markt, der gerade da völlig überfüllt war. Dreiunddreißig Tage dauerte das Martyrium. Unser Haus war das erste in unserer Gegend, das zerstört wurde, eine Panzergranate schlug im Parterre ein, als meine Mutter in der ersten Etage schlief. Sie war krank, sie und die Frau meines Bruders wurden verletzt.

Kurz zuvor hatten mich Soldaten verhaftet, weil ich an den Demonstrationen teilgenommen hatte. Drei Tage blieb ich im Gefängnis und wurde Zeuge von Folterungen. Wir waren 150 Häftlinge, in einer engen Zelle zusammengepfercht, wo wir nicht sitzen konnten. Es gab nur zwei Toiletten, und wenn man Durst hatte, musste man aus den Klos trinken. Ich bekam Durchfall. Einmal wartete ich von 11 Uhr früh bis 1 Uhr nachts darauf, dass ich die Toilette benutzen durfte. Ich wurde von fünf Personen verhört.

Dabei waren meine Augen verbunden, die Hände hatten sie mir auf meinem Rücken zusammengeknotet. Sie zwangen mich, so meinen Namen auf ein Papier zu setzen, das ich nicht sehen konnte. Ein Freund zahlte eine Kaution, sodass ich das Glück hatte, nach drei Tagen freigelassen zu werden.

ASMAA

Als meine Kindheit zu Ende ging, wurde mir klar: Ich wollte Apothekerin werden! Ich bin immer gern in die Apotheke in unserer Straße gegangen, es hat dort so gut nach Medikamenten gerochen. Mit der netten Apothekerin hatte ich oft über meinen Traum gesprochen und mich gefreut, als sie mir sagte, dass ich später ein Praktikum bei ihr machen könnte. Nur leider konnte man in Latakia nicht Pharmazie studieren, und meine Mutter wollte mich nicht weglassen, sie wollte alle ihre Kinder in der Nähe haben. Ein paar Jahre später wäre sie einverstanden gewesen, dass ich wegging, nur konnten wir uns ein Studium in einer anderen Stadt nicht leisten. Mein Vater brauchte viel Geld für Medikamente, arbeiten konnte er nicht mehr. Und ich hatte inzwischen Mohammad kennen gelernt. Wir haben geheiratet, und ich wurde schwanger. Also musste ich meinen Traum aufgeben, was mir sehr schwer gefallen ist, lange war ich traurig deswegen, bevor ich mich damit abfand und die neuen Aufgaben in meinem Leben annehmen konnte.

Ich komme aus der schönen Stadt Latakia, die am Meer liegt. Vor dem Krieg ging es uns allen gut, als der Krieg aber begann, veränderte sich unser Leben völlig. Man musste ab dem frühen Nachmittag zuhause bleiben und sich im Bad aufhalten, weil es dort kein Fenster gab, durch das Kugeln eindringen könnten. Auf den Straßen regierten Scharfschützen und Kriminelle, die ohne Grund Menschen von den Straßen weg fingen oder erschossen. Männer, Frauen, Kinder, Alte und Schwangere ... Als mein Mann und unser Sohn einmal nicht rechtzeitig nach Hause kamen, verfiel ich in Panik, denn ich hatte Schüsse gehört. Glücklicherweise war ihnen nichts geschehen. Eine Freundin aber kam nicht zu dem vereinbarten Termin: Eine Bombe hatte ihr Auto getroffen. Sie kam ums Leben.

Es war eine schreckliche Zeit. Wir hatten keinen Strom, wir hungerten, wir froren, das Schlimmste aber war die Angst. Früh beim Aufwachen konnte man schon Schreie hören. Und uns verfolgten die Bilder aus dem Fernsehen. All das Sterben, all die Zerstörung! Im Frieden begraben Kinder ihre Väter, im Krieg begraben Väter ihre Kinder. Und der Krieg nistete sich in unseren Köpfen ein, er war allgegenwärtig. Hauptsache überleben!

MOHAMMAD



Inzwischen war ich Schuldirektor der Dorfschule geworden. Im Fernsehen verfolgten wir die Nachrichten über den arabischen Frühling. Freitags versammelten sich die Menschen in der Moschee und gingen dann auf die Straße, um Freiheit zu fordern. Einige von ihnen waren gebildet, andere konnten nicht lesen. Auch die Schüler demonstrierten, sodass ich zu einem Direktor ohne Schüler wurde. Bald umzingelte die Armee das Dorf. Wir hatten keine Chance.

HAMZA

Angst war überall. Angst voreinander, Angst vor dem Regime. Der Lebensstandard war niedrig. Und es gab eine Staatssicherheitsbehörde. Zu meinem großen Glück aber fand ich an der Universität Menschen, mit denen ich offen über alles sprechen konnte. Was für eine Erleichterung! Wir planten, eine Partei zu gründen und bis zu einhundert Mitglieder dafür zu rekrutieren. Sie trug den Namen New Life Party. 80 Mitglieder hatten wir bereits. Demokratie und Korruptionsbekämpfung waren die wichtigsten Prinzipien, für die wir gewaltlos kämpfen wollten. Leider gelang es dem Geheimdienst, von unserer Partei zu erfahren, und ich war der Erste, der ins Gefängnis wanderte. Mithilfe von Schmiergeldern und einiger wichtiger Kontakte kam ich frei, blieb allerdings unter Beobachtung. Als die syrische Revolution und die zuerst friedlichen Demonstrationen begannen, war ich überglücklich. Wir koordinierten Veranstaltungen und taten alles, was wir konnten. Leider blieben die Demonstrationen nicht friedlich. Viele Menschen starben, darunter auch einige meiner Freunde. Damals benutzte das Regime Luftkissenfahrzeuge, um Menschen zu erschießen, gegen die war man machtlos. Wie die Situation in Syrien dann weiterging, wissen die Deutschen, und sie wissen auch, dass Assad fester im Sattel sitzt denn je.



AHMED

Als ich diese Geschichte schrieb, erinnerte ich mich an einen Ausspruch, der für viele meiner Generation Gültigkeit hat: Als ich damit begann, meine Zukunft aufzubauen, zerfiel die Heimat.

Einmal, die Nacht war ruhig und ich hatte meine Arbeit im Geschäft meines Vaters beendet und war schlafen gegangen, schreckte ich vom Geräusch einer Explosion hoch. Ich stand sofort auf, um nach meiner Familie zu sehen, und nach etwa zwei Minuten fingen die Fenster und der Boden an zu zittern, als würde ein Erdbeben über die Stadt kommen. Strom, Wasser und Mobilfunk wurden abgeschaltet. Wir erfuhren, dass zwei Autobomben an zwei verschiedenen Orten explodiert waren, eine davon neben dem Institut für Computertechnologie, an dem ich studierte und in das ich gegangen wäre, wenn es diese Explosionen nicht gegeben hätte.

Nach ungefähr einer Viertelstunde fingen Sicherheitskräfte an, die Häuser zu durchsuchen, auch unseres. Erst danach konnte ich das Geschäft öffnen. Ganz langsam kehrte wieder Alltag ein. Doch in allen Gesichtern standen Angst und Trauer.

Die Rohstoffpreise stiegen von Tag zu Tag, und unsere Verluste im Geschäft stiegen mit ihnen. Die Straßen, auf denen Güter, Lebensmittel und Kraftstoff transportiert wurden, wurden zerstört. Kriegshändler tauchten auf und nutzten die Situation aus. Sie versteckten Waren in Lagerhäusern und erzählten den Menschen, sie seien nicht mehr zu haben, um sie dann nach einer Woche zum doppelten Preis zu verkaufen.

Um die Stadt Idlib unter Druck zu setzen, bombardierten Oppositionelle und alliierte Kräfte die Pumpstationen, sodass die Wasserversorgung immer wieder unterbrochen war. Auch zu Stromausfällen kam es. Wir gewöhnten uns an vieles in dieser Zeit, an das Geräusch der Explosionen zum Beispiel, und wir fanden auch eine Möglichkeit, unsere Häuser zu beheizen: mit den Olivenbäumen, die es um die Stadt herum gab.

Im Jahr 2015 erhielt ich am Institut für Computertechnologie in Idlib mein Diplom. Kurz danach hörte ich von den Stadtbewohnern, dass eine Schlacht unmittelbar bevorstünde. Wieder wurden Strom und Wasser und Mobilfunk abgestellt, hier und da hörte man die Explosion von Granaten. Der Kampf zwischen der Al-Fateh-Armee und den Rebellen hatte begonnen. Er dauerte bis zum folgenden Morgen. Ich öffnete trotzdem unser Geschäft, um die Menschen mit Lebensmitteln zu versorgen. Plötzlich landete eine Rakete in unserer Straße. Ein Mann aus unserem Viertel wurde getötet. Später verletzten Granatsplitter eine arme Nachbarin am Kopf, als sie im Hof stand und Kartoffeln briet. Diese Frau war schwanger. Bald erfuhr ich von ihrem Sohn, dass die Frau und der Fötus gestorben waren. Niemals werde ich vergessen, wie diese Menschen weinten! Da der Mann sich keine Bestattung leisten konnte, sammelten wir Geld, um ihm zu helfen.

Ein bisschen war es für uns wie ein Leben auf dem Mars: Es gab nicht genug Wasser, Nahrung und Sauerstoff, und unser Leben war immer und überall in Gefahr. Nur mit dem Unterschied, dass ein Astronaut aus freiem Willen zum Mars fliegt, wir aber zum Ausharren gezwungen waren. Auch in der folgenden Zeit gab es Kämpfe. Das Geräusch der einschlagenden Kugeln und Granaten klang wie ein Hurrikan, der näher und näher kam. Auf den Straßen waren nur noch Autos, deren Fahrer mit Maschinengewehren der syrischen Armee ausgerüstet waren. Es war die Hölle auf Erden!

Danach kehrte gespenstische Ruhe ein. Die Stadt lag im Dunkeln und niemand wusste, was als Nächstes passieren würde. Und dann kamen sie zurück, die Kampfflugzeuge. Bomben fielen die ganze Nacht. Was dann am Morgen noch stand, waren Ruinen. Verzweifelt, verwirrt, voller Angst und schrecklich übermüdet wagten wir uns wieder auf die Straße. Kurz darauf fiel der Entschluss von uns allen, zu fliehen. Wir konnten nicht länger in dieser Stadt bleiben.

GHADIR

Als der Krieg kam, hatte ich immer Angst um meine Frau, die als Lehrerin arbeitete, und um meine Kinder. Einmal wurde die Wohnung unseres Nachbarn von einem Geschoss getroffen. Bei diesem Angriff kamen zwei Kinder und eine Frau ums Leben. Alle hatten Angst, besonders die Kinder. Es war eine schreckliche Zeit. Wir wollten alle nur eins: dass dieser Krieg aufhörte!





FLUCHT

الهروب



VYIAN

Nach den drei Jahren, die wir im Irak verbrachten, lebten wir zwei Jahre in der Türkei, was für uns sehr schwierig war, da wir kein Türkisch sprachen. Vier Mal haben wir versucht, mit dem Boot nach Griechenland zu gelangen. Das erste Boot ist gesunken. Beim zweiten und dritten Versuch ging der Motor kaputt, beim vierten sank das Boot auf halber Strecke. Da wir nicht schwimmen konnten, haben wir es nur mit der Hilfe von afghanischen Menschen zurück zum Strand geschafft. Daraufhin sagte mein Vater, dass er alleine nach Deutschland gehen wolle. Meine Mutter und ich mussten uns eine Arbeit suchen. Ich habe zwölf Stunden am Tag, manchmal ohne Pause, an einer Nähmaschine gesessen und genäht.

Mein Vater hat die Überfahrt nach Griechenland problemlos geschafft, dann allerdings musste er zwölf Tage durch Mazedonien, Serbien und bis nach Ungarn laufen. Ab da ging es mit dem Auto weiter. An einem Tag wurden er und ein paar andere Flüchtlinge von der Polizei angehalten, weil der Fahrer ein Menschenhändler war. Mein Vater verbrachte drei Tage im Gefängnis, bis alles aufgeklärt war. Schließlich erreichte er Deutschland und wurde erst einmal in einer Turnhalle untergebracht. Dort blieb er ein ganzes Jahr und bekam Diabetes und Tuberkulose. Diese konnte geheilt werden, der Diabetes nicht.

HAMZA

Unser Dorf, das nahe an der türkischen Grenze liegt, wurde so schlimm beschossen, dass wir uns nur noch einen Rat wussten: zu fliehen. Wir zogen in ein türkisches Dorf, wo wir etwa zwei Monate blieben, in der Hoffnung, die Opposition würde an Boden gewinnen und Assad würde besiegt werden. Eine Zeit lang sah es auch so aus, sodass viele Menschen nach Syrien zurückkehrten. Doch dann wurden wir wieder bombardiert. Schließlich riskierten wir die Fahrt über das Mittelmeer. Wasser sickerte in unser Boot, Todesangst stand in allen Gesichtern. Als wir schließlich die griechische Küste erreichten, war uns allen, als würden wir ein zweites Mal geboren werden.

ASMAA

Da unsere kleine Tochter gehörlos geboren wurde und es in Syrien keine Ärzte mehr gab, um ihr zu helfen, fassten wir schließlich den Entschluss, zu fliehen. Mein Mann und Sila sollten als Erste aufbrechen, ich und meine ältere Tochter würden folgen. Unser Sohn wollte in Latakia bleiben. Meine Mutter zu verlassen fiel mir besonders schwer. Es waren schlimme Tage! Als Mohammad mit Sila gegangen war, verkroch ich mich eine Woche lang im Bett, bis endlich die Nachricht kam, dass sie es geschafft hatten. Sie waren sicher in Deutschland angekommen. Ein Jahr später, als wir genug Geld zusammengespart hatten, folgten Sima und ich nach.

Mit dem Bus fuhren wir in den Libanon, von dort ging es weiter auf einem Schiff in die Türkei und von dort aus mit einem Schlauchboot nach Griechenland. 60 Menschen waren an Bord, das nur für 30 zugelassen war. Wir hatten solche Angst, ins Wasser zu fallen und zu ertrinken oder von den gefährlichen Haifischen gefressen zu werden! Unsere Kleidung war nass, wir froren und hatten Hunger. Damit mein Gepäck leichter wurde, warf ich ein Kästchen mit meinem Schmuck und meinem Tagebuch ins Wasser – Dinge, an denen mein Herz doch so sehr hing!

In Griechenland verbrachten wir eine Woche in einem Zelt. Es gab keine Toiletten. Dann ging es zu Fuß weiter über die Balkanroute. Schrecklich waren die Grenzübergänge. Würden sie uns passieren lassen? Eine einzige schöne Erinnerung habe ich: Einmal haben wir alle nachts im Wald laut gesungen ... Ein gutes Mittel gegen die Angst!

In Ungarn steckten sie uns einen Tag lang in ein Gefängnis. Der diensthabende Polizist riss Sima mit sich den Gang hinunter, sie schrie laut vor Angst, ich bat ihn, sie loszulassen, schwor, wir würden alles tun, was er wolle – es war furchtbar. Dazu kam die Ungewissheit: Würde ich meinen Mann und meine kleine Tochter jemals wieder sehen? Und meine Familie in Syrien? Und mein Land?

Ein ganz besonderer Ort wird für mich immer der Paradiesbahnhof in Jena bleiben, weil wir dort von meinem Mann und Sila abgeholt wurden. Wir haben vor Freude und Erleichterung geweint. Fremde Menschen sahen uns zu. Und dann wollten wir nur noch eins: schlafen!

FARID



Auf den Rat meiner Familie und Freunde machte ich mich auf, zusammen mit einer kleinen Gruppe Syrien zu verlassen. Wir liefen über Felder und durch Aprikosenplantagen. Unter uns war einer meiner ehemaligen Schüler, den ich wegen einer schlechten Note einmal geschlagen hatte. Wir mussten lachen, als er uns daran erinnerte. Fünf Tage lang versteckten wir uns auf dem Bauernhof eines großzügigen Libanesen, dann erreichten wir den Libanon, wo wir ein paar Häuser mieteten, in dem Glauben, der Diktator würde innerhalb von zwei oder drei Monaten gestürzt werden. Bitter war für uns, dass der Rest der Welt uns im Stich ließ. Darüber waren und sind wir maßlos enttäuscht.

Zwei Monate später folgten mir meine Frau und mein elfjähriger Sohn auf dem Motorrad nach. Meine Brüder und ihre Familien aber blieben in Arsal. Ihre Häuser wurden von den Hisbollah-Milizen angegriffen, dabei wurden mein vierzehnjähriger Neffe Osama und meine siebenjährige Nichte Aya getötet, meine Brüder und ihre Frauen wurden verletzt. Ein weiterer Bruder wurde verhaftet und nach drei Monaten gegen Kaution freigelassen.

Zusammen mit zwei Kollegen habe ich im Libanon eine kleine Schule aufgebaut. Bald hatten wir vierzehn Lehrer aller Fachrichtungen. Wir fotografierten und kopierten Lehrmaterial. Die Ausgaben wurden von zivilen Organisationen beglichen. Zwei Jahre blieben wir dort, bis wir am 24. Juni 2014 nach Deutschland reisen konnten, wobei ich meine Frau und meinen Sohn regelrecht dazu zwingen musste, denn sie hatten große Angst, sich auf den Weg zu machen. Verhaftungen, Folter und Vertreibungen nahmen in erschreckendem Ausmaß zu, sodass wir keine andere Wahl hatten. Unsere Gefühle bei der Abreise waren sehr widersprüchlich. Einerseits empfanden wir Erleichterung und Freude, den Gefahren den Rücken kehren zu können, andererseits waren wir aber auch sehr traurig, unsere Familienangehörigen, Freunde und Nachbarn verlassen zu müssen, und der Abschied fiel uns schwer.

Schließlich saßen wir zum ersten Mal in unserem Leben in einem Flugzeug. Mein Sohn drehte ein Video, als es in den deutschen Luftraum



am Meer fahren. Leider aber sah uns die türkische Küstenwache. Die Soldaten zwangen jeden von uns, ihnen 20 Euro zu bezahlen, andernfalls würden wir inhaftiert. Fürs Erste war es nichts mit der Flucht.

Nach langen Tagen der Ungewissheit setzte uns ein Schlepper dann in einen Wagen, der uns zu einem kleinen Transporter brachte, in dem wir sechs lange Stunden eingepfercht bei schlechter Luft stehen mussten. Schließlich kamen wir ans Meer. Zwei Schlauchboote machten sich vor uns auf den Weg, wurden allerdings von der türkischen Küstenwache gestoppt. Um 11 Uhr morgens stach dann das dritte Boot in See. 45 Personen befanden sich an Bord. Es war eine Reise, dachte ich, in den Tod. Doch wir erreichten nach ungefähr eineinhalb Stunden sicher die griechische Insel Lesbos. Als ich an Land ging, hatte ich zum ersten Mal seit langem das Gefühl, dass der baldige Tod vielleicht doch nicht mein Schicksal sei. Ich war entsetzlich müde, weil ich ja immer noch fastete. Aber ein langer Fußmarsch wartete auf uns. Wir hatten uns bei einer Polizeistation einzufinden. Dort wurden wir fotografiert, unsere Daten wurden erfasst, und man steckte uns in ein schmutziges Camp, wo wir auf unsere Weiterfahrt nach Athen warten mussten. Schließlich bestiegen wir das Schiff dorthin. Ich sah auf das Meer hinaus und fragte mich, was das Leben wohl noch mit mir vorhatte.

Endlich war der Ramadan vorüber. Wir überquerten die mazedonische Grenze zu Fuß, immer in Angst vor Banditen. In Serbien konnten wir einmal ein Hotelzimmer buchen. Was für eine Wohltat, baden und sich ausruhen zu können! Weiter ging es nach Ungarn. In Budapest setzte uns ein Schlepper in einen Lieferwagen, der uns nach Deutschland brachte. Zuerst schickte man uns zur Registrierung auf eine Polizeiwache, dann wurden wir nach Eisenberg und weiter nach Suhl verlegt, meine letzte Station vor Jena. Ich war sehr glücklich, endlich hier zu sein!



ANGEKOMMEN

الوصول

YVIAN

Nun sind wir alle in Deutschland und fühlen uns sicher. Ich bin im Großen und Ganzen glücklich hier, nur manchmal habe ich Angst, weil es Menschen gibt, die mir „Scheiß-Ausländer“ nachrufen. Einmal stand ich an der Straßenbahnhaltestelle und redete auf Kurdisch mit meiner Mutter, als ein Mann zu ihr herkam und sie anschrie, sie mit ihrem Scheiß-Kopftuch solle Deutsch reden. Nach diesen Erlebnissen habe ich immer lange weinen müssen und war ganz verzweifelt. Zum Beispiel hat ein Mann einmal zu meinem Vater gesagt: Euch Ausländern geben wir eine Menge Geld, daher kommt es nicht in Frage, dass ihr eine Arbeit ablehnt. Auch das hat uns sehr verletzt. Das erste und schlimmste Erlebnis aber war, dass ein Mann meinen kleinen Bruder vor ein Auto schubste und ich die Polizei nicht rufen konnte, weil ich kein Deutsch sprach. Niemand hat uns damals geholfen!

Was mir auch manchmal Angst macht, ist der Gedanke an meine Zukunft. Ich würde so gerne Rechtsanwältin werden, aber das Abitur zu schaffen ist so schwer. Wenn ich stattdessen eine Ausbildung zur Rechtsanwaltsfachangestellten mache, kann ich in Syrien nicht arbeiten, da es dort diesen Beruf nicht gibt. Ich habe große Angst, zu scheitern und meine Träume nicht verwirklichen zu können.

Insgesamt aber finde ich die meisten Menschen in Deutschland freundlich und hilfsbereit. Auch meine Lehrer akzeptieren mich so, wie ich bin, und können sich in meine Situation einfühlen. Das macht mich sehr glücklich.



AHMED

Als ich in Deutschland ankam, war ich sehr glücklich. Ich dachte, ich könnte gleich nach meiner Ankunft arbeiten, was leider ein Irrtum war. Auf dem Gebiet der Musik gab es zwar bald Engagements, in der Computertechnologie allerdings, die ich in Syrien studiert hatte, durfte ich nicht arbeiten, weil mir vier Fächer für eine Anerkennung meines Zeugnisses fehlten.

In Deutschland habe ich viele gute und wundervolle Menschen getroffen, leider aber auch schlechte und rassistische. Nun, überall auf der Welt gibt es gute und schlechte Menschen. Und ich habe viel nachgedacht. Ich suche immer noch nach dem, was war. Und muss mir doch Mühe geben, loszulassen, um wieder aufstehen zu können. Trotz und wegen allem bin ich Deutschland sehr dankbar.

HAMZA

Was mich sehr traurig macht, ist, dass um mich herum viele Flüchtlinge anerkannt werden, auch Menschen, die Assad unterstützt haben, auch Menschen, die gar nicht aus Syrien kommen, dies aber vorgeben, während wir, meine Familie und ich, immer noch auf eine Anerkennung warten müssen. Ich hatte so sehr gehofft, in Deutschland leben und arbeiten zu können, weil dieses Land ein Rechtsstaat ist und es starke und gebildete Menschen hier gibt, doch bis jetzt lässt der Erfolg leider auf sich warten. Aber ich werde mir auch weiterhin die größte Mühe geben, Deutsch zu lernen und mich für einen geeigneten Beruf zu qualifizieren.



Zwei besondere Feste am Ende der Kitazeit unserer kleinen Tochter und am Beginn der Schulzeit werden mir immer in Erinnerung bleiben. Es gibt den wunderbaren WeltRaum in Jena, wo man sich Hilfe holen und Kontakte knüpfen kann.

Alles in allem: Jena ist zu meiner zweiten Heimat geworden. Wir leben nun seit vier Jahren hier. Viele Menschen sind bemüht, auf unsere Gewohnheiten und Bräuche Rücksicht zu nehmen, andere meinen, wir müssten uns assimilieren. Die Lösung liegt in der Mitte, finde ich. Ich grüße mittlerweile mit Handschlag, obwohl ich Muslima bin, weil man sich hier die Hand als Zeichen von Respekt und Freundlichkeit gibt.

Ich habe viele Deutsche in mein Herz geschlossen. Natürlich fehlt mir mein Land, meine Familie. Die Stimme des Muezzins fünf Mal am Tag, der zum Gebet ruft. Das Meer, an dem Latakia liegt. Manchmal denke ich an die Zeit zurück, als ich hier ankam, als ich nichts verstand und als mir alles fremd war. Das hat sich geändert. Mir würde das Herz brechen, wenn ich hier wieder fort müsste!





Was ich mir allerdings wünsche: dass mein Asylantrag, den ich vor einem Jahr und sieben Monaten gestellt habe, anerkannt wird. Dass die Menschen hier verstehen, dass der Islam von allen möglichen Gruppen instrumentalisiert wird. Der Islam ist eine Religion, die auf Menschlichkeit, Mitgefühl, gegenseitigem Respekt, Gleichheit und Gerechtigkeit aufbaut und die Rechte der Frauen stärkt, indem er ihnen ihr Erbe garantiert und das Wort einer Mutter drei Mal so hoch ansetzt wie das eines Vaters. Junge Mädchen dürfen ihren Lebenspartner frei und unabhängig auswählen. Ein Mann, der Frauen gegenüber Respekt zollt, ist ein großzügiger und guter Mann. Wir Muslime sind zu Gastfreundschaft angehalten und haben auch das Leben von Pflanzen und Tieren zu schützen.

Der wahre Islam ist friedlich; er ruft nicht zum Tod Andersdenkender auf. Er ist eine Religion der Nächstenliebe.

Bitte glauben Sie mir das.
Ich danke Ihnen.

NACHWORT

Das Leben erwartet von uns, unsere Zukunft zu gestalten. Dazu brauchen wir Hoffnung. Hoffnung darauf, dass in Syrien wieder Frieden einkehrt, Hoffnung darauf, dass sich alles zum Guten wendet. Die Hoffnung ist eine kleine, kostbare Pflanze, die wir hegen und pflegen müssen wie die jungen Olivenbäumchen in unserem Land. Möge sie wachsen und gedeihen!

Asmaa

الخاتمة

الحياة تتطلب منا تشكيل مستقبلنا .
لذلك فنحن بحاجة إلى الأمل، الأمل بأن يعم السلام لسوريا من
جديد، الأمل بأن يصبح كل شيء جيد، الأمل عبارة عن غصن زيتون صغيرة
بالغة الثمن، فلذلك يتعين علينا الاهتمام بها لتنمو من جديد في بلدنا. قد ينمو
ويزدهر !!

اسما

DANKSAGUNG

„Hoffnung“ konnte nur durch die Offenheit und den Mut der Autor*innen entstehen, ihre persönlichen Geschichten zu teilen. Sie opferten viele Samstage in der Ernst-Abbe-Bücherei Jena – und auch einige Stunden zu Hause – für die ehrenamtliche Arbeit im Projekt.

Herzlichen Dank dafür an:

Ahmed, Asmaa, Farid, Ghadir, Hamza, Ibrahim, Mohammed und Viyan.

Bei der Mammutaufgabe, ihre Gedanken und Erinnerungen in deutscher Sprache und möglichst literarisch ansprechend zu formulieren, stand Kathrin Groß-Striffler als Projektleiterin immer unterstützend für die Autor*innen zur Verfügung. Mit viel Leidenschaft und Verständnis rang man gemeinsam um passende Wörter für Schicksalsschläge, Horrorszenarien und Glücksmomente.

Ermöglicht wurde das Projekt der Schreibwerkstatt und die Publikation „Hoffnung“ durch die Kulturstiftung des Bundes im Programm „360° – Fonds für Kulturen der neuen Stadtgesellschaft“, welches die Ernst-Abbe-Bücherei Jena seit Juni 2019 unterstützt.



IMPRESSUM

Verantwortlich für den Inhalt nach § 55 Abs. 2 RStV:
Jena, März 2020

Herausgeber:
JenaKultur
Knebelstraße 10 | 07743 Jena | www.jenakultur.de
Werkleitung: Jonas Zipf, Carsten Müller, Thomas Vogl

Ansprechpartnerin: Dr. Julia Hauck
Ernst-Abbe-Bücherei Jena
Eine Einrichtung von JenaKultur.
Carl-Zeiß-Platz 10
07743 Jena
julia.hauck@jena.de

Lektorat und Künstlerische Leitung: Kathrin Groß-Striffler
Gestaltung: LöweDesign, Jena
Fotos: Titelbild © A. Skaty, S.5 © A. Skaty,
S.19 Adobe Stock © ruslanshug,
S.29 Adobe Stock © aalutcenko,
S.39 Adobe Stock © Frank Gärtner

Alle Rechte vorbehalten.

